

Pränumerations-Preise.

Table with subscription rates for different regions (Für Arab, Mit Postversendung) and frequencies (Ganzjährig, Halbjährig, Vierteljährig, Monatlich).

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 fr. und jedes folgende Mal mit 4 fr. berechnet.

Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 fr. 5. W.

Man pränumeriert in Arab bei Leop. Réthy

Arader Zeitung.

Organ für politische, municipale und volkswirtschaftliche Interessen.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Redaktions- u. Administrations-Bureau Hauptplatz, Nr. 8.

Anfrankirte Briefe werden nicht angenommen. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Telegraphische Depeschen.

Konstantinopel, 7. November. (Telegramm der „Arader Zeitung“.) Aus dem Kaufhaus eingewanderte Iserkessen bilden ein freiwilliges Korps zur Vertheidigung von Jerusalem.

Konstantinopel, 7. November. (Telegramm der „Arader Zeitung“.) Vorgestern wurden auf Befehl des Großveziers viele hervorragende Würdenträger verhaftet. Wie verlautet, wurde eine Verschwörung der Partei des abgesetzten Sultans Murad entdeckt.

Neuestes.

Wien, 6. November. Der „Deutschen Ztg.“ wird aus London gemeldet: Der gestrige Ministerrath konstatirte einstimmig, daß auch nach den letzten Ereignissen in Asien für jetzt keine Aenderung der englischen Nichtinterventions-Politik bedingt sei.

Wien, 6. November. Die Erklärungen Gilmers in der Zollfrage wurden vom Hause schweigend angenommen.

Wien, 6. November. Die „Neue fr. Presse“ meldet: Die in Aussicht gestellte Sitzung der Regiments-Deputation unterbleibt, da die Regierung die Vertagung der Berathung wünscht.

Paris, 6. November. Nachdem die Kabinetts-Kombination Pouyer-Quertier mißlungen ist, wird das gegenwärtige Kabinet wahrscheinlich in der Kammer erscheinen und seine Politik verteidigen.

London, 6. November. Im gestrigen Ministerrath wurde über den Orient-Krieg diskutiert. Wie der „Standard“ erfährt, wird keine Veränderung in dem Verhalten der Regierung gegenüber den Kriegführenden eintreten.

Italienische Demonstrationen.

Wien, 6. November.

—e. In Rom feierte man kürzlich ein Fest zum Andenken an die römische Patriotin, welche am Tage der Einnahme Roms, ehe die Italiener durch die Bresche an die Porta Pia in die heilige Stadt rückten, unter den Bajonetten der Zuanen durch ihren Tod zu einer jener Heldinnen gestempelt wurde, welche in bewegten Zeiten der Zufall in seiner üblen Laune schafft. Die gefallene Giudittha gilt den Römern von Trajevere das, was den Juden die schöne Judith gewesen, welcher die weltgeschichtliche Berühmtheit in ihrem thatenreichen Leben auch nicht gerade leicht gemacht wurde. Man kann deshalb nichts dagegen haben, wenn sie ihre Heldin feiern. Die kürzlich aus diesem Anlaß in der Villa Ajani stattgehabte Volksfeier geht jedoch über die Bedeutung eines lokalen Festes hinaus. — An den Fenstern dieser Villa wehten die Fahnen jener Länder, in welchen noch italienisch sprechende Menschen wohnen, ohne daß diese das Vergnügen haben, Herrn Nicotera als ihren Gott verehren zu können und von den Maffiori Bruder genannt zu werden. Die Farben von Triest, Nizza, der italienisch-schweizerischen Kantone gaben Zeugniß für die Sehnsucht der Römer nach diesen Landestheilen, deren Anfortpörung ein lauter Wunsch der römischen „Patrioten“ ist. Die italienische Regierung will den Verdacht von sich ablenken, als ob sie im Stillen diesen Wunsch theilen würde. Um sich dagegen zu verwahren, ist das Ministerium Nicotera gegen die Demonstranten in der Villa Ajani mit einer Rüge vorgegangen und Herr Melegari, der italienische Minister des Auswärtigen, hat sich bereit, den österreichisch-ungarischen Botschafter in Rom, Baron Haymerle, von dieser Energie in Kenntniß zu setzen. Mit Recht bemerkt die „Pol. Corr.“, daß nicht allenthalben „diese etwas gemüthliche Auffassung des Herrn Melegari getheilt werde und daß vielmehr geglaubt werde, daß die Regierung allen gesetzlichen Einfluß aufbieten sollte, um diesen leider nur allzu häufig wiederkehrenden Demonstrationen vornehmer zu begegnen, da dieselben geeignet sind, einen Schatten auf die Beziehungen Italiens zu den benachbarten Staaten zu werfen.

Die Entschuldigung Melageri's, daß die Demonstrationen in der Villa Ajani auch gegen England, Frankreich und die Schweiz gerichtet gewesen, beweist wohl kaum für die Regierung des geeinten Königreiches. Daraus würde vielmehr derselben die Pflicht erwachsen, um so entschiedener gegen die

Demonstranten vorzugehen, welche das Einvernehmen Italiens nicht bloß mit Oesterreich-Ungarn, sondern auch mit den drei übrigen Staaten fördern könnten. Nicht als ob man in Wien, Paris oder London die Spielereien der römischen Patrioten mit fremdbländischen Fahnen allzu hoch anschlagen würde. In der Sache wäre es selbst gleichgültig, wenn Herr Nicotera selbst unter die Demonstranten ginge, oder wenn der italienische Kriegsminister auf dem Pincio eine trentinische oder triester Fahne aufhissen wollte. Wir würden den Herren einfach sagen, sie mögen sich doch die gewünschten Landestheile holen und versuchen, wie sie trotz des gestohlenen Kanonengeheimnisses die Wünsche ihrer patriotischen Seelen erfüllen. Aber dann müßten endlich die Phrasen verstummen von Loyalität gegen Oesterreich-Ungarn, von einer ehrlichen Politik, und die Heuchelei müßte endlich die Maske abnehmen. Jetzt dulden die Herren Nicotera und Melegari die Demonstrationen und entschuldigen sich servil wegen derselben. Sie wollen glauben machen, an denselben keinen Theil zu haben, und meinen durch die Entschuldigungen und die lahmen Desaveus sich zu ehrlichen Politikern zu stempeln. Wenn sie dies wirklich wären, dann müßten sie energisch gegen jede Verletzung vorgehen, welche unberufene Straßenpolitiker gegen die italienisch-österreichische Freundschaft wagen. Nicotera versteht es, energisch zu sein, und hat erst letzthin die Maffia durch Verletzung des Hausrechtes, durch Ungefehllichkeiten aller Art niedergeworfen. Er hat das Gesetz verletzt, um in einer guten Sache seine Energie zu zeigen. Angesichts der Maffia der italienischen Hauptstadt, welche ihre Thätigkeit gegen die Vertragsstreue und die ehrliche Politik der Regierung richtet, welche sich an einem befreundeten Staat durch Agitationen und Wühlereien vergeht, kommt die sonstige Energie Nicotera's schnell zur Ruhe. Die harmlose Rüge an die Demonstranten erscheint wie der Fächer Schlag einer Komete, welcher ermuntern will, indem er abzuwehren scheint.

Durch Rügen wird sich der Uebermuth der politischen Maffiori in Rom nicht einschüchtern lassen. So lang die italienische Regierung nicht in vollem Ernste zeigt, daß sie entschieden den Oesterreich-Ungarn feindlichen Demonstrationen entgegentritt, insoweit sie verantwortlich für dieselben sind, und nimmt den Vorwurf auf sich, eine perfide Politik in den Oestrien zu fördern, um sie in den Kabinetten fortsetzen zu können. Diese Politik schadet dem junggezeigten Königreich in den Augen Europas mehr als die Maffia und Camorra, mit welchen Verbindungen sie in ihren Zielen und Mitteln viel Aehnlichkeit hat. . . nur das Objekt des Raubes ist ein anderes. Italiens Staatsmänner sollen hiebei bedenken, daß sie es jedoch hier nicht mit wehrlosen Reisenden zu thun haben, sondern mit mächtigen Staaten, welche sich nicht so ohne weiteres eine Verletzung ihrer Integrität gefallen lassen. Die italienische Regierung hat daher allen Grund, den Verdacht einer solchen Politik, in welchem sie heute ohne Zweifel steht, abzuwehren und zu beweisen, daß sie nichts gemein haben will mit den Demonstranten gegen befreundete Staaten. Sie ist es sich selbst schuldig, mit Entschiedenheit diesen Verdacht abzuwehren, denn das Mißtrauen des Welttheiles, welches von den Regierungsmännern der Halbinsel selbst gegen Italiens Politik verschuldet wird, könnte sehr gefährlich werden. Italien ist nicht stark genug, um das Vertrauen der Großmächte ohne Schaden entbehren zu können, und es ist viel zu schwach, um perfide sein zu dürfen. . . Dies möge der Herr Nicotera bei der nächsten Feier der Signora Giudittha bedenken!

Aus dem Abgeordnetenhaus.

Wien, 6. November.

—d. Zu Beginn der Sitzung meldet der Präsident, daß von Graf Albert Apponyi eine dringliche Interpellation an den Minister-Präsidenten in Angelegenheit der mit Deutschland gepflogenen Zollverhandlungen vorgebracht sei.

Graf Apponyi wird mit Zustimmung des Hauses seine Interpellation in der üblichen Zeit motiviren.

Es folgt die Tagesordnung: Fortsetzung der Generaldebatte über die Bankvorlage.

Edmund Steinacker akzeptirt den Gesetz-

entwurf, weil er einen aufrichtigen und dauernden Ausgleich mit Oesterreich für eine Lebensfrage Ungarns hält. Er tadelt weniger den jetzigen Standpunkt der Regierung, als der ursprünglichen Ausgangspunkt der Ausgleichs-Verhandlungen. Bei den Ausgleichs-Verhandlungen hätte nicht kleinlich gefeilt werden, sondern die Völker Oesterreichs hätten als Brüder statt als Gegner betrachtet werden sollen. Eine starke Monarchie ist aber ohne gewisse politische und wirtschaftliche Gemeinsamkeit nicht denkbar. Da der Gesetzentwurf der Idee der organischen Gemeinsamkeit und der beschränkten staatlichen Selbständigkeit Ungarns, wie sie der 1867er politische Ausgleich geschaffen, entspricht, so nimmt Redner denselben an.

Anton Molnár: Indem der Bericht des Referenten die selbständige Bank unter unseren heutigen Umständen als finanzielles Absurdum hinstellt, erhebt derselbe die schwerste Anklage gegen die Führer der betreffenden Partei, die jahrelang unter viel schlechteren Verhältnissen die Errichtung der selbständigen Bank für möglich erklärten. Die Argumentation des Referenten bedeutet nichts Anderes, als daß die betreffenden Mitglieder der Majorität lange Zeit hindurch in bedauerndem Irrthum gelebt oder daß sie die öffentliche Meinung des Landes irreflektirt haben. In dem Einem hat der Referent Recht, daß das Ausland kein Vertrauen zu unserer Kreditfähigkeit besitzt. Womit hätten wir daselbe auch verdient? Etwas damit, daß wir Denjenigen selbst in die Hände arbeiten, die uns wirtschaftlich zugrunde richten wollen? daß wir zwei Gesetzentwürfe akzeptirten, welche zwei wichtige Zweige unserer wirtschaftlichen Produktion vernichten? oder daß wir durch die Schranken der Schutzzölle unsere Industrie-Konjunktur verheeren und im Interesse einer fremden Industrie die Aufblühhung der unsrigen verhindern wollen? oder daß wir selbst durch Annahme der Vorlage das Grab unserer Kredit-Selbständigkeit graben? Redner akzeptirt die Vorlage nicht, weil er in jeder Phase ihrer Entstehung die moralische Erniedrigung Ungarns sieht und weil aus der Bankvorlage die Schädigung unserer materiellen Interessen resultiren wird. Redner schließt folgendermaßen:

Der Minister-Präsident hat Recht, wenn er sagt, daß die politischen Eigenthümlichkeiten die Abänderung von früher für richtig gehaltenen Ansichten erheischen. Allein der Minister-Präsident hat viel mehr gethan. Er hat acht Jahre hindurch nicht nur die Kräfte der Nation überschätzt, sondern Alles gethan, um die Aspirationen der Nation zu steigern; er hat alle erlaubten Mittel angewendet, um in der Nation unerreichtbare, mit dem gegenwärtigen staatlichen Organismus der Monarchie unvereinbare Wünsche zu nähren. Und als er die Macht in Händen hatte, als es zur Entscheidung kam, da ist der Minister-Präsident in den fatalen Fehler der Unterschätzung der Kräfte der Nation verfallen und ist davon zurückgekehrt, nicht nur die von ihm großgezogenen Aspirationen, sondern auch die billigsten Ansprüche der Nation zu befriedigen.

Der Abgeordnete Falk hat Recht — sagt Redner zur Rechten gewendet — Sie können sich täuschen und auch wir können uns täuschen. Nur daß unsere Täuschung die Enttäuschung einer Nation ist, welche von Ihnen die Einlösung feierlicher Versprechungen erwartet hat; während Ihre Täuschung das Grabmal der Selbständigkeit unseres Kreditwesens ist. — Redner lehnt die Vorlage ab. (Lebhafte Zustimmung und Beifall.)

Alexander Vujanovic will, ehe er seine Ansichten über den vorliegenden Gesetzentwurf darlegt, eine Bemerkung voraussenden. Es gebe Viele im Lande — sagt Redner, — die über das Wesen der Bankfrage keine klare Vorstellung haben und sich durch die Vorlage der Regierung getäuscht sehen. Die Ursache dieser Erscheinung liege darin, daß die selbständige Bank von vielen Abgeordneten auch auf der Seite der Regierungspartei so lang und so häufig als Schlagwort gebraucht wurde, daß es kein Wunder ist, wenn in weiteren Kreisen Hoffnungen genährt wurden, die nimmehr getäuscht sind. Freilich sprechen jetzt die nämlichen Abgeordneten von unerreichtbaren Aspirationen, allein nur in den seltensten Fällen gelingt es Jenen, die öffentliche Meinung in das richtige Geleise zu bringen, welche sie irreführt haben. (Beifall rechts.)

Auf den Gegenstand selbst übergehend, spricht Redner seine Ueberzeugung dahin aus, daß nur eine selbständige solvente Bank berufen sein könnte, die Kreditbedürfnisse des Landes zu befriedigen. Eine solche müssen wir anstreben, gleichviel, ob wir mit dem anderen Staate der Monarchie in gemeinsamem oder separatem Zollgebiete leben, (Beifall) — und hierin weicht Redner von den Ansichten seines Abgeordneten-Kollegen Grafen Aurel Dessenffy ab. Aber indem Redner diese Ueberzeugung ausspricht, kann er nicht umhin, mit dem Ausschußberichte darin übereinzustimmen, daß die Errichtung der selbständigen Bank vor Regelung der Valuta mit ungemein großen Schwierigkeiten verbunden, ja

fast unmöglich wäre, wenn er auch bezüglich der Regelung der Valuta selbst die Bedenken des Ausschußberichtes nicht theilt.

Da nun die Errichtung der solventen selbständigen Bank nicht möglich, die einer mit Zwangsfurs bekleideten Bank aber nicht rathlich ist, erachtet Redner ein Kompromiß nach Art des vorliegenden für das Annehmbarste. Bei Beurtheilung dieses Kompromißes sind dem Redner zwei Gesichtspunkte maßgebend: 1. Ist in demselben das Recht der Nation auf eine selbständige Bank gewahrt? und 2. Ist der geplante Bank-Organismus und die in Aussicht genommene Dotation von 50 Millionen geeignet, die Kreditbedürfnisse des Landes zu befriedigen? Die erste Frage kann sich Redner beruhigt mit „ja“ beantworten; was jedoch die zweite betrifft, kann Redner in dem geplanten Organismus keine Parität erblicken; die Dotation aber sei ungenügend — wie selbst der Ausschußbericht anerkennt — und glaubt Redner, die Regierung werde, um für die Befriedigung der Kreditbedürfnisse des Landes zu sorgen, eine Eskomptebank errichten müssen.

Redner nimmt die Vorlage zur Basis der Spezialdebatte an, macht jedoch sein definitives Votum von dem Resultate der Spezialdebatte abhängig. (Beifall rechts.) Zum Schluß bemerkt Redner auf die Frage des Abgeordneten Anton Molnár: „welchen Standpunkt eigentlich in der Bankfrage jene Partei einnehme, welcher er (Vujanovic) angehört?“ — daß der allgemeine Standpunkt dieser Partei in der Bankfrage durch jene zwei Redner der Partei, welche in der Debatte das Wort ergriffen, genügend gekennzeichnet worden sei, daß aber innerhalb dieser Partei eine so starre Parteidisziplin herrsche, daß den Mitgliedern nicht die geringste freie Bewegung gestattet wäre. (Lebhafte Beifall rechts.)

Noch sprechen Baron Kaas, der sich in mehr als anderthalbstündiger Rede gegen die Vorlage erklärt, Paul Moricz, der die Annahme des Gesetzentwurfs empfiehlt und Albert Nemeth (gegen). Die von Graf Albert Apponyi angemeldete Interpellation lautet:

Interpellation an den Herrn Minister-Präsidenten:

Ist die Regierung gesonnen, dem Abgeordnetenhaus in geeigneter Zeit alle jene Dokumente, Verhandlungs-Protokolle und anderen einschlägigen Daten vorzulegen, deren Kenntniß unerlässlich ist, damit das Haus noch vor der meritatorischen Berathung des allgemeinen Zolltarifs vollständig und in beglaubigter Weise über die Gründe orientirt sei, aus welchem die mit dem Deutschen Reich wegen Abschlußes eines Handelsvertrages eingeleiteten Verhandlungen abgebrochen wurden?

Diese Interpellation wird dem Minister-Präsidenten schriftlich zugestellt. — Hierauf wurde die Sitzung geschlossen.

Die handelspolitische Lage.

Ueber die brennende Frage der künftigen Gestaltung unseres handelspolitischen Verhältnisses zum Deutschen Reich, bringt die „N. Fr. Pr.“ folgenden bemerkenswerthen Artikel:

Wien, 5. November.

Das Ergebnis der jüngsten Budapest Minister-Konferenz, sammt dem, was drum und dranhängt, hat zweierlei hervorgehoben: erstens, daß es der österreichisch-ungarischen Regierung nicht ernstlich darum zu thun war, einen Handelsvertrag abzuschließen, daß sie, nicht die deutsche Regierung, an dem Scheitern der Vertragsverhandlung Schuld trage, und ferner, daß man auch für die Zukunft in Oesterreich nicht gesonnen ist, einen Handelsvertrag zu schließen, sondern mit vollen Segeln dem autonomen Tarife zuzusteuern. Man hat dazu wahrscheinlich seine guten Gründe; aber es wäre doch einmal an der Zeit, der öffentlichen Meinung gegenüber das ewige Versteckenspielen aufzugeben, den mit den Schützöllnern geschlossenen Pakt einzugehen und der Bevölkerung wenigstens andeutungsweise mitzutheilen, was von Brünn aus über sie verhängt worden ist.

Daß man das Vertragsverhältniß mit Deutschland nicht will, zeigt jedem Einsichtigen der neue Vorschlag, mit welchem an die deutsche Reichsregierung herangetreten werden soll. Zwar auf den ersten Blick mag das Anstimmeln, einen Weißbegünstigungs-Vertrag zu schließen, ganz planfibel erscheinen; denn thatsächlich haben zahlreiche Staaten und unter dieselben auch Deutschland ebenjogut als Oesterreich zu wiederholtenmalen Abmachungen vereinbart, die sich auf die Zusage beschränken, daß die beiden vertragsschließenden Theile einander handelspolitisch nicht schlechter behandeln werden, als jene Nation, der die günstigsten Verträge bereits zustanden sind. — Warum also, so könnte man fragen, soll Aehnliches zwischen Deutschland und Oesterreich nicht möglich sein? Ja, wäre es nicht offene Feindseligkeit von Seiten

Deutschlands, wenn es rundweg erklären wollte, es könne sich nicht dazu verpflichten, uns auf demselben Fuße zu behandeln, wie etwa England, Belgien oder Frankreich? Die Regierung selbst scheint von der Voraussetzung auszugehen, daß in ihrer Forderung nichts Ungewöhnliches liege, und doch ist das eine ganz merkwürdige laienhafte Auffassung. Jene Bestimmung, welche die Meistbegünstigung zusichert, ist stets nach nur die Klausel zu einem Zollvertrage — eine Bestimmung, die für sich allein noch nie und nirgends aufgestellt worden ist. Ob nun jener Tarif, dem die Meistbegünstigungs-Klausel angehängt ist, zwischen zwei Staaten speziell vereinbart wurde, oder ob diese zwei sich auf jenen Tarif berufen, den sie beide mit einem dritten Staate vereinbart haben, ist wohl nicht der Form, allerdings aber dem Wesen nach ziemlich gleichgültig. Zwischen Frankreich und Deutschland beispielsweise besteht kein Tarifvertrag und scheinbar nur die nackte Meistbegünstigungs-Klausel. Es ist dies aber nur scheinbar der Fall, denn in Wahrheit kennt Deutschland ebenso den französischen, als Frankreich den deutschen Vertragstext; beide Staaten setzen sich also ihre beiderseitigen Vertragstarife und überdies die Meistbegünstigungs-Klausel zu sichern. Was unsere Regierung jetzt von Deutschland fordert, ist ganz was Anderes. Wenn Oesterreich einen Handelsvertrag etwa mit England abgeschlossen und dann von Deutschland die Meistbegünstigung begehrt hätte, so zweifeln wir keinen Augenblick, daß man in Berlin mit größter Bereitwilligkeit auf diesen Wunsch eingegangen wäre; man hätte gewußt, wie die österreichische Meistbegünstigung aussieht, und hätte dafür die eigene bieten können. So aber soll sich Deutschland verpflichten, uns gleich jedem Andern in sein Haus zu lassen, um dafür eventuell des Zugeständniß zu erhalten, daß man es gleich jedem Andern aus Oesterreich hinauswerfen werde.

Nun ist es allerdings richtig, daß jeder Staat die Freiheit hat, sich ganz nach seinem Belieben durch Schutzoll zu Grunde zu richten, und daß daraus für keinen Andern die Berechtigung erwächst, Acte der Feindseligkeit gegen denselben zu begehen; aber man schließt mit Hochschutzzöllnern keine Handelsverträge, man läßt sie gewähren und wagt sich ihnen gegenüber die Freiheit der Aktion. Zu allem Ueberflusse aber treibt unsere Regierung Schutzöllner, deren Ausmaß gar nicht bekannt ist; sie verlangt vom deutschen Reiche, daß es seine Export-Interessen ihrer Discretion anvertraue und dafür treuherrlich sich verpflichte, den österreichischen Export-Interessen auch nicht ein Härchen zu krümmen.

Glaubt man wirklich, daß die deutsche Reichsregierung dazu ja und Amen sagen wird? Wir sind anderer Ansicht, wir halten das Gegentheil für wahrscheinlicher. Dabei mag immer noch unentschieden bleiben, ob Deutschland wirklich zu Retorsions-Maßregeln greifen wird, die wir aus mancherlei Gründen ernstlich beklagen würden, mit denen aber, wie wir an anderer Stelle nachweisen, in Deutschland bereits gedroht wird; aber selbst wenn Deutschland gesonnen sein sollte, der österreichischen Schutzöllner mit verdrängten Armen zuzusehen, wird es sich doch schwerlich dazu verstehen, sich diesbezüglich vertragsmäßig zu binden.

Warum geht also die Regierung nach Berlin, um das zu erwartende Refus einzufaktieren? Führt sie ein gar so lechtes Bedürfnis, ihre handelspolitische Feindseligkeit aller Welt zu offenbaren? Glaubt sie, daß es in Frankreich, Belgien, England, kurz in allen zivilisirten Staaten Europas etwa einen guten Eindruck machen wird, wenn Oesterreich mit der Präntension eintritt, sich allerorten die Meist-

begünstigung zusichern zu lassen, um als Entgelt dafür die Zugabe zu bieten, daß es seine Thür vor aller Welt gleichmäßig verschließen werde? Unsere Brüder Optimaten, die heute die handelspolitischen Geschäfte Oesterreichs in Händen halten, versichern zwar, daß ihre Wünsche die bescheidensten seien, und daß man sich beileibe keiner Hochschutzzölle bei ihnen zu versehen habe; aber abgesehen davon, daß die Ansichten darüber, was höher oder niedriger Schutzoll ist, in Brunn und in anderen Orten einigermassen divergierend sind — wo liegt denn die Gewähr dafür, daß den freundlichen Herren mit dem ersten Erfolge nicht der Kamm schwillt und sie den Maßstab für das, was zum Schutze der „nationalen Arbeit“ in Oesterreich von ihnen als unerlässlich erachtet wird, noch um einige Perzentgen erhöhen.

Das Alles wird man sich nicht bloß in Deutschland, sondern in ganz Europa sagen, und man wird gewiß nur mit Achselzucken auf jenen handelspolitischen Dilettantismus blicken, der so eigenartige Ansichten über die Zweifeltigkeit der Verträge zu Tage fördert. Insbesondere aber erscheint es uns sehr fraglich, ob durch den Austausch jener Höflichkeiten, die bei der Ablehnung derartiger Ansinnen zwischen Wien und Berlin gewechselt werden dürften, das freundschaftliche Einvernehmen zwischen Oesterreich und dem deutschen Reiche sonderlich gefördert werden kann.

Es ist nun allerdings schön und lobenswerth, wenn Handelsverträge vom wirtschaftlichen und nicht vom politischen Gesichtspunkte aus gemacht werden; glaubt man aber wirklich, aus wirtschaftlichen Gründen keine Handelsverträge schließen zu können, so liegt darin noch lange nicht die Nothwendigkeit, handelspolitische Reibungen zu provozieren, die leicht in das politische Gebiet hinüberreifen können.

Politische Nachrichten.

Arad, 7. November.

* Dem Petersburger „Nowoje Wremja“ vom 3. d. wird aus Berlin telegrafirt: Nicht die Pforte hat sich an England mit dem Ersuchen um Intervention gewendet, sondern England hat der Türkei seine Vermittlungsdienste zum Zwecke der Einleitung von Friedensunterhandlungen mit Rußland angeboten, wobei das Londoner Kabinett unter Einem das Programm der Reformen in den slavischen Provinzen der Türkei nach Konstantinopel abgehen ließ. England verlangt, daß die Pforte im Vorhinein ihre Zustimmung zur Aufnahme dieses Programmes in den Friedensvertrag gebe und verspricht, sobald diese Zustimmungserklärung von der Pforte erfolgt sein wird, sie während der Friedensunterhandlungen mit Rußland zu unterstützen. Das Londoner Kabinett erachtet nachstehende Reformen als vollkommen ausreichend: die lokale oder administrative Autonomie für Bosnien, Herzegowina und Bulgarien; — die Ausübung einer Kontrolle durch die Einwohner dieser Provinzen über die Thätigkeit der Ortsbehörden, welche im Wege der allgemeinen Wahl der Bevölkerung zu Stande gebracht werden; — die Errichtung eines Schiedsgerichtes als eine Garantie gegen die willkürliche Handlungsweise und Uebergriffe der Konstantinopeler Regierung. Damit ist Alles erschöpft. Die Einsetzung einer internationalen Spezialkommission behufs Ueberwachung der Durchführung der Reformen betrachtet England als überflüssig. — Da England in neuester Zeit alle Vermittlungsversuche läugnet, so ist zu vermuten, daß sich die obigen Mittheilungen des russischen Blattes auf eine frühere Periode beziehen. Immerhin haben

nach als Arznei verkauft. — 1665 kamen die ersten englischen Bleistifte.

Das Dominospiel soll um 1120 unter dem chinesischen Kaiser Wei-tung, das Kartenspiel um 1200 unter Kaiser Teun-to erfunden worden sein. 1299 erscheinen die ersten Spielfarten in Italien; nach der Behauptung Anderer wird des Kartenspiels in Europa zuerst Erwähnung gethan in einer Hofordnung König Eduards I. von England. — Erst 1652 wurde in London das erste Kaffeehaus errichtet und 1683 erstand das erste öffentliche Kaffeehaus Deutschlands in Wien nach dem Abzuge der Türken. In dem Hungerjahre 1817 trank man in dem schwäbischen Dorfe Gengenken zum ersten Male Kaffee, der sonach ein Nahrungsmittel den Aermsten wurde.

1158 wurde die erste Universität in Europa zu Bologna gegründet, 1348 wurde die erste Universität in Deutschland zu Prag errichtet vom Kaiser Karl VI. — Um 1475 wurden die ersten Volksschulen für Knaben und Mädchen angelegt u. zw. zu Utrecht von Gerhard Magnus.

Das erste steinerne Theater wurde 486 v. Chr. in Athen gebaut. 1550 entstand in Nürnberg das erste deutsche Schauspielhaus, welchem 1637 in Venedig das erste Opernhaus überhaupt und 1678 zu Hamburg das erste deutsche ständige Opernhaus folgte. Das 1598 erschienene Schäferspiel „Dasne“ von Peri mit Musikbegleitung kann als die erste Oper angesehen werden. 1627 wird die erste deutsche Oper „Dasne“ in Torgau aufgeführt.

Bei den Römern finden wir das erste Geld 484 v. Chr., 1171 wurde in Venedig die erste Bank gegründet, wo 1328 auch die ersten Wechsel bekannt werden. 1260 gibt es die ersten Dufaten und Groschen. Im Jahre 1240 betrug in England die Steuer 30 000 Wollschäde, die Richter und Advokaten wurden mit Zimmt und Pfeffer bezahlt. 1344 wurde dort das erste Gold geprägt. 1463 wurde in Perugia das erste Spielhaus errichtet. 1657 wird durch Lott in Paris die erste Lotterie in Szene gesetzt.

1456 erschien die erste (lateinisch) gedruckte Bibel, 1524 das erste deutsche Gesangsbuch. Sehen wir von der römischen Staatszeitung ab, so erschien 1534 in Venedig die erste europäische Zeitung.

diese Vorschläge Englands heute nur noch einen mehr historischen Werth.

* Die letzten Pariser Nachrichten melden, daß Pouter-Duettier endlich ein Minièreum zu Stande gebracht habe. Dasselbe umfasse die Männer, die wir bereits früher genannt haben, und außerdem den General du Barail als Chef des Kriegesressorts. Ein solches Kabinett kann nicht auf lange Lebensdauer rechnen, denn seine Mitglieder sind weder ausgesprochene politische Charaktere, noch nationale Notabilitäten. Offenbar soll daselbe auch nur dem Kabinett Broglie-Fourtau die Möglichkeit schaffen, unbemerkt in das Dunkel zu entweichen.

Im „Pays“ verkündet Paul de Cassagnac, der damals von der Kombination Pouter-Quettier noch keine Kenntniß zu haben schien, mit dem Ausdruck der tiefsten Verzweiflung, er hätte sich im Glimme selbst überzeugt, daß der Marschall den Widerstand aufgeben, und zur Nachgiebigkeit entschlossen sei. Jedemfalls sind seine Klagen, die in eine Demuniation der Dumale'schen Kandidatur auslaufen, zur Kennzeichnung der gegenwärtigen Zerfahrenheit kein uninteressanter Beitrag, wie man aus Folgendem entnehmen mag:

„Was wird der Marschall aus seinem Versprechen, seinen Verpflichtungen, seinen Eiden machen? Ein Gefühl der Verehrung, dessen wir uns noch nicht entschlagen können, macht es uns unmöglich, auf diese furchterliche Frage zu antworten. Der Marschall hat sich mit hartnäckigem Eigensinn in die sogenannte Konstitution eingeschlossen; jetzt ersticht er darin und man hört ihn schon röheln. Nicht nur will er sie nicht verlegen, um Frankreich zu retten, sondern ihr nicht einmal die Seiten abgewinnen, welche noch nützlich und belebend wirken könnten. Seine Umgebung hat ganz den Kopf verloren. Die Orleanisten, die seit acht Tagen sein Ohr besitzen, haben Furcht oder verachten ihn; sonst würden sie ihn mit uns beschwören, noch lieber zurückzutreten, als sich zu unterwerfen, es sei denn, daß sie für einen Andern arbeiten, der im Dunkel darauf lauert, Besançon als seine Residenz mit Paris zu vertauschen.“

Der Krieg.

Arad, 7. November.

Der Schwerpunkt der Situation auf dem Kriegsschauplatz liegt vor Pleona. Ein Bukarester Korrespondent der „A. Z.“ meint, daß die Hoffnung, die Menschenschlächterei vor Pleona werde bald ein Ende nehmen, nicht gegründet sei; denn selbst angenommen, daß die Lage Osman Pascha's mit der Lage Bazaine's vor der Uebergabe von Metz identisch ist, so sei deshalb noch keineswegs sicher, daß Osman Pascha ebenso handeln wird, wie Bazaine, obgleich dies im Interesse der Menschlichkeit wünschenswerth erscheinen mag. — Diese Menschensfreundlichkeit des Bukarester Korrespondenten auf Kosten der Türkei ist höchst merkwürdig. Der Korrespondent hält es für wahrhaftig, daß Osman Pascha, sobald er sich von allen Seiten eingeschlossen und von jeder Hilfe abgeschnitten sieht, sich nicht ergeben, sondern den Feind zu durchbrechen suchen wird, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wie viele von seinen Soldaten bei dieser Gelegenheit den Tod finden werden, da er unter allen Umständen darauf zählen kann, daß er seinen Feinden einen letzten großen Verlust beibringt. In der „Köln. Ztg.“ wird darauf hingewiesen, daß die türkische Situation bei Pleona mit der Lage der Franzosen

1546 gab es den ersten Kalender nach der gegenwärtigen Einrichtung; die erste deutsche Zeitung erschien 1615 in Frankfurt a. M.

Der erste Strife war 309 v. Chr. in Rom, als die Tibyzenes nach Tidur auswanderten wegen des ihnen entzogenen Tempelschmattes (Livius IX. 30). 716 erfand Kallinitos das dem heutigen Schießpulver ähnliche griechische Feuer. 1360 entstand die erste große Pulvermühle in Lübeck. Während in der Schlacht bei Hastings 1066 noch Steinwaffen im Gebrauche waren, sollen in der Schlacht bei Grech 1346 zum ersten Male schon Feuerwaffen verwendet worden sein; sicher geschah dies um 1436 im englisch-französischen Kriege. Um 1425 wurde durch König Karl VII. von Frankreich der Grund zu den stehenden Heeren gelegt und 1436 in Frankreich wirklich aus brotlosen Soldnern die erste stehende Armee gebildet. 1648 wurden in Paris zum ersten Male Barrikaden errichtet.

550 waren die ersten Seidenwürmer in Europa, um 1100 kam der Seidenbau von Griechenland nach Italien. Die ersten Seidenstrümpfe trug die englische Königin Elisabeth im Jahre 1561, nachdem der König von Frankreich diese Mode 1540 aufgebracht hatte.

1493 wurde bekanntlich durch Kolumbus der erste Mais nach Europa gebracht. 1562 brachte Auger de Busbeck die ersten Tulpen nach Europa, deren Kultur in den späteren Zeiten ungeheure Summen eintrug. — 1565 wurden durch John Hawkins (auch Hardkins genannt) die ersten Kartoffeln nach Europa gebracht. 1590 wurden Thee und Porzellan aus China nach Europa gebracht. 1611 kamen die ersten Goldfische in Europa an u. zw. in Lissabon. 1675 wurden die ersten Bienen nach Amerika ausgeführt.

Pipin erhielt vom byzantinischen Gesandten auf der Versammlung zu Rompigne eine Orgel geschenkt; es ist das die erste Orgel in Deutschland. Ein gewisser Drobford in Mainz baute 1444 die erste große Orgel. — Um 1200 gab es in Brabant bereits Bierbrauereien. 1340 entstand beim Schlosse Jabiana unweit Antona die erste Papiermühle in Europa, 1390 die erste in Deutschland zu Nürnberg, 1417 die erste Glasfabrik. 1807 konstruirte Foulton die erste Dampfmaschine und 1812 fuhr Bell mit dem ersten Dampfschiffe „Komet“ auf dem

in Metz keinen Vergleich aushalte und daß Osman Pascha sich noch ganz gut, insbesondere in der Richtung nach Orhame, durchschlagen könne. Der interessante Artikel sagt:

Von einer wirklich streng durchgeführten Einschließung der türkischen Armee, wie das mit den französischen Armeen in Paris und Metz der Fall war, kann überhaupt keine Rede sein. Während letztere, sie mochten einen Terrainabschnitt zu ihrem Durchbruch wählen, welchen sie wollten, stets sicher waren, auf ein ganzes deutsches Armeekorps zu stoßen, welches in gut befestigter Stellung so lange Widerstand leisten konnte, bis die benachbarten Korps konzentriert und bereitgestellt waren, der feindlichen Armee, wenn es ihr gelungen wäre, Boden zu gewinnen, in beide Flanken zu stoßen, ist dies bei Pleona nur auf der Ostfront und ebenfalls auf der Südfront thätig, während die türkische Armee nach Norden und Nordwesten fast ganz ohne Kampf abmarschiren kann, auf der Straße nach Sofia aber nur auf ein vereinigtes, allerdings sehr starkes Armeekorps stößt und dies mit großer Uebermacht erdrücken kann, ehe wirksame Hilfe über den Wid herankommt. Gefahr für die Türken wäre nur, wenn die russische Hauptarmee den Abmarsch zeitig entdeckt, sofort mit allen Kräften links abmarschirt, den Wid überschreitet und nun der abziehenden Armee, wenn sie im Kampf gegen die Oarden steht, in die linke Flanke fällt. Bei geschickten Dispositionen und Geheimhaltung des Planes läßt sich dies aber sehr gut vermeiden: die türkische Armee kann vor Tagesanbruch dem nur 19 Kilometer von Pleona entfernten Gorni Dubnik gegenüber zur Schlacht bereit stehen. Das schwere Positionsgeschütz in den Schanzen und ein kleiner Theil der Armee, welcher in den Schanzen zur Markierung des Abmarsches zurückbleiben muß, wird freilich geopfert, aber das kann nicht in Betracht kommen, wenn es dadurch gelingt, die Hauptarmee zu retten.

Wir vermögen es schlechterdings nicht, uns die Ansicht derer anzueignen, welche behaupten, daß durch die Stellung des Gardekorps auf der Straße nach Sofia der türkischen Westarmee der Rückzug völlig abgeschnitten sei. Von Durchbringung von Zufuhren nach Pleona hinein kann allerdings nicht so leicht die Rede mehr sein, aber wir glauben, daß Osman Pascha jeden Augenblick, wenigstens jetzt noch, im Stande ist, sich die Straße noch mit Gewalt der Waffen — allerdings unter sehr großen Verlusten — zu öffnen.

Im Nachfolgenden geben wir die vom Kriegsschauplatz eingelangten neuesten Nachrichten:

Wien, 6. November. Der „Politischen Korrespondenz“ wird aus Bukarest vom 6. d. gemeldet; Oestern versuchten rumänische Batterien von Kalafat aus den Bau einer neuen türkischen Batterie in Widin zu verhindern, was ihnen jedoch nicht gelang, da die Türken bereits fertige Batterien demasirtin und die gegenüberliegende rumänische Batterie vier Stunden lang beschossen; die Türken beschädigten nur einige Häuser in Kalafat.

Konstantinopel, 6. November. Ein Telegramm Chefet Pascha's aus Batum meldet: Von rügen Mittwoch fand in der Umgebung von Koldhain für die Türken günstiges Gesecht statt. — Täglich werden Ministerrathssitzungen gehalten. — In Rasgrad und Schipka ist Alles ruhig. — Die türkischen Journale melden, Mehemed Ali Pascha, Kommandant der Herzegowina und Nowibazar ist in Sophia eingetroffen; derselbe nimmt auch das Kommando über die bei Sophia und Orhame konzentrirten Truppen.

Glyde in Glasgow ein. Der Stecken-Kanal zwischen Elbe und Trave, gegraben zwischen 1391—98 war der erste Kanal in Deutschland. 1779 baute Reimolds die erste eiserne Brücke zu Colbrookedale.

Am 8. August 1786 um 6 1/2 Uhr Abends wurde der Montblanc zum ersten Male erlitzen von Jacques Valmat, und soviel bekannt ist, war in dem Sommer des Jahres 1846, in welchem eine ungewöhnliche Hitze herrschte, die Montblancspitze zum ersten Male eisfrei. 1818 wurde die erste (britische) Nordpolerpedition unter Ross und Parry ausgesendet. Am 24. Mai 1866 fuhr die erste deutsche Nordpolerpedition ab. 1825 wurde in England die erste Eisenbahn eröffnet (Stotton-Darlington), 1827 die erste in Belgien. 1766 fand die erste Ausstellung in London statt, 1851 eben dort die erste „Weltausstellung“. — Am 23. October 1853 fand die Probefahrt auf der Semmeringbahn statt. Am 27. Juli 1858 begann man mit der Legung des atlantischen Kabels; am 19. März 1869 wurde der Suez-Kanal zum ersten Male befahren.

Das Vermächtniß des Profeten.

(Roman in zwei Büchern.)

Von **Moritz Szekula**,

(Zweites Buch.)

VIII. Ein Volksaufstand.

(Fortsetzung.)

„Kommst Du schon wieder darauf —“
„Wundert es Dich? — Der Doktor sorgt schon dafür, daß ich fleißig daran erinnert werde.“
„Wodurch ist das geschehen?“
„Eine Kleinigkeit, wie Du es nennst, aber die € tadl findet es doch der Mühe werth, sich mit dieser Bagatelle zu beschäftigen.“
„Wieder irgend eine Klatscherei“, sagte Sarah verächtlich. „Nun, was erzählt sich die Stadt?“
„Sie will wissen, daß Dein Sohn in seinen Sympathien für das Christenthum so weit geht, daß er —“
„Sich zu taufen beabsichtigt. — Das ist es ja doch, was Du sagen wolltest.“
„Ja, nur mit dem Zusatz, daß er es thut,

Konstantinopel, 6. November. „Agence Havas“ meldet: Ueber das Resultat der Angriffe am Sonntag und Montag auf Muthar's Stellung vor Erzerum wurde keinerlei offizielle Nachricht veröffentlicht; die Kämpfe seien blutig gewesen. Man versichert, Muthar sei entschlossen, Erzerum energisch zu verteidigen.

Belgrad, 6. November. Meldung der „Pol. Kor.“ Die serbischen Militärbewegungen nach der Grenze dauern fort, ohne daß hieraus auf eine bevorstehende Aktion zu schließen wäre. (?) Theilweise werden nur die Milizbrigaden an der Grenze abgelöst. Die anwesenden bosnischen Insurgentenchefs verlangen von der serbischen Regierung die Ernennung eines neuen Oberkommandanten.

Verzeichnis

derjenigen Gegenstände, welche bei der am 14. November 1877, Nachmittags 4 Uhr, stattfindenden General-Versammlung der Repräsentanz der Freistadt Arad zur Verhandlung gelangen.

1. Monatsbericht des Bürgermeisters.
2. Unterbreitung des Bürgermeisters betreffs Kollaudierung des Stadthauses.
3. Das Ministerium für öffentliche Arbeit und Kommunikation übersendet eine authentische Kopie des Gesetzesartikels XVI. 1877.
4. Gutachten des Magistrates über das Geuch der Witwe Anna Tauber um Bewilligung eines Gnadengehaltes.
5. Magistratsbericht betreffs Uebertragung des Feldpachtes des Leopold Schwarz.
6. Magistratsbericht betreffs der Forderung der Stadt für den von Otilie Vas-Murády gekauften Hausplatz.
7. Bericht des Oberfiskals betreffs des mit Emanuel Szalay über die Beleuchtung der Lampen mit Petroleum.
8. Bericht desselben über den mit Michael Esobán über die Lieferung des für die städtischen Pferde erforderlichen Hafers zu schließenden Vertrag.
9. Bericht desselben betreffs des über die Heulieferung zu schließenden Vertrages.

Koloman Justitoris
Obernotar.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

— Repartition der direkten Steuern. Das hohe k. ung. Finanzministerium hat mit Erlaß Zahl 54384/1877 die Vorarbeiten für die Repartition der direkten Steuern des Jahres 1878 in Angriff zu nehmen angeordnet, demgemäß erläßt der Magistrat einen Aufruf, womit die Bürgerchaft unserer Stadt aufgefordert wird, ihre, die Grundlage der Repartition bildenden Steuerbekanntnisse im Bürgermeisteramte (in der Amtlokalität des Honorär-Obernöters Ludwig Hofbauer) einzureichen, u. z.:

1. Hauszinssteuer-Bekanntnisse bis 20. November l. J.
2. Die Bekanntnisse für die der Luxussteuer unterliegenden Gegenstände bis 15. Dezember l. J.
3. Die Bekanntnisse bezüglich der Erwerbsteuer III. und IV. Klasse, der Kapitalzinsen- und Rentensteuer wie auch der Vermögenssteuer unterliegenden Einkommens, und der bei der Repartition der Zuschläge der allgemeinen Einkommensteuer in Betracht kommenden

um ein Christenmädchen heiraten zu können. — Man nennt sogar den Namen derjenigen, um deren willen er seinen Gott und seinen Vater verleugnen will.

Salamon sprach ruhig, aber trotzdem in einer Weise, die das Herz Sarahs erbeben ließ. Sie wußte, daß diese anscheinende Ruhe ein furchtbares Gewitter verbarg.

Sarah hatte ihren Sohn schon seit einigen Tagen nicht gesehen, auch nichts von den ihn betreffenden Gerüchten gehört. — Sollte er doch heabsichtigt, die sozialen Schranken, die ihm den Weg versperrten, zu überschreiten? Und die Stadt wußte es bereits und Salamon auch, ihr aber hatte er es verschwiegen. Warum? Aus welchen Gründen sprach ihr Gatte nur so im Vorbeigehen davon?

Wie sollte sie sich ihrem Manne gegenüber benehmen? Die Ungläubigen spielen, wäre das Beste gewesen. Wenn sich aber das Gerücht doch bewahrheitete, mußte da nicht vorgebeugt werden, um den Sturm beschwichtigen zu können, — wenn es überhaupt möglich war, dies zu thun.

Nabe vor Sarah hintertretend, fragte Salamon: „Weißt Du etwas von den diesbezüglichen Entschlüssen deines Sohnes?“

„Ja?“
„Ja wohl, Du! Antworte mir jetzt nicht, später, in einer Stunde, oder am Nachmittage wollen wir darüber sprechen; aber dann, Sarah, mußt Du aufrichtig gegen mich sein.“
„Salamon!“

„Schon gut, später. Laß mich jetzt!“
Sarah war froh, vorläufig dem unbedingt ausbrechenden Sturm entgegen zu können und entfernte sich.

Salamon war wieder allein, aber nicht wie früher saß er vor dem Buche und rechnete. So gewissenhaft und pünktlich er als Kaufmann bei seinen Arbeiten war, heute hatte er schon zu wiederholten Male seine Rechnungen unterbrechen müssen. Das Gefühl verträgt sich mit den Ziffern nicht.

Einige Stunden früher wurde ihm Mittheilung von dem, was seit 24 Stunden das Stadtgespräch bildete. Jede Faser in ihm zitterte, als er das hörte. Sein Sohn, sein eigenes Fleisch und Blut wollte in das Lager derjenigen übertreten, die er Zeit seines Lebens wie Todfeinde zu betrachten ge-

Zinnsbeträge (Gesetzart. XLVII. §. 46, Punkt 6) bis 20. Jänner 1878; schließlich

4. Die zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichteten Unternehmungen und Berufe in e bezüglich ihres der Besteuerung unterliegenden Einkommens bis 15. März 1878.

Die Bekennniß-Blanquets werden im städtischen Steuer-Departement unentgeltlich ausgefolgt.

* (Pariser Weltausstellung.) Der Handelsminister hat, wie wir im Amtsblatte lesen, den Reichstagsabgeordneten Friedrich Hartkämpf für die Pariser Weltausstellung 1878 zum Regierungskommissär für Ungarn ernannt.

* (Kinderpest.) Dem „Neuen Pester Journal“ wird aus Kronstadt vom 5. d. telegraphirt: Die aus der Malachei eingeschleppte, anfänglich die Härompöke beschränkte orientalische Kinderpest greift um sich und wurde namentlich auch im Kronstädter Komitat, speziell in der Stadt Kronstadt konstatirt; mehrere Städte Mündich sind bereits gefallen, andere wurden gefeilt. Alle Vorsichtsmaßregeln sind getroffen worden und sind Sektionenrath Lipthay und der Landes-Physiker Klima dieserhalb anwesend.

* (Statistisches über Eisenbahn-Unfälle.) Den „Annales des Ponts et Chaussées“ entnehmen wir eine Notiz über die Zahl der Unglücksfälle auf den Eisenbahnen. Zur Zeit der alten Postwagen kam auf 335.000 Reisende 1 Getödteter und auf 30.000 Reisende ein Verwundeter. Während der Periode vom 7. September 1835 bis zum 31. Dezember 1875 wurden auf den französischen Bahnen etwa 1781 Millionen Reisende befördert, während dieser Zeit kam durchschnittlich auf 5 Millionen Reisende 1 Getödteter und auf 580.000 Reisende 1 Verwundeter. Die Eisenbahn-Unfälle sind in steter Abnahme begriffen. Betrachtet man bloß den Zeitabschnitt von 1835 bis Ende 1854, so findet sich auch auf etwa 2 Millionen Reisende 1 Todter und auf etwa 500.000 Reisende 1 Verwundeter. Von Anfang 1855 bis Ende 1875 kommt auf 6 Millionen 1 Todter und auf 590.000 Reisende 1 Verwundeter. Von 1872 bis 1875, also in den letzten 3 Jahren des genannten Zeitabschnittes, war das Verhältnis bedeutend günstiger. Unter 45 Millionen Reisenden wurde 1 getödtet und von etwa 1 Million Reisender 1 verwundet. In England kam während dieser letzten 4 Jahre auf 12 Millionen Reisende 1 Todter und auf 366.000 Reisende 1 Verwundeter: in Belgien auf 20 Millionen 1 Todter und auf 3 1/2 Millionen 1 Verwundeter.

(Folgen einer Börsenpanik.) Vergangene Woche war die Börse in Galata der Schauplatz einer gewaltigen Aufregung, die sich im Laufe der nächsten Stunden über ganz Konstantinopel verbreitete und vor den zahlreichsten Wechselbuden an mehr als einer Stelle zu kriegerischem Ausbruch kam. Die Rames sanken urplötzlich bis zu 206 (d. h. das türkische Pfund gleich 100 Piaster Gold gleich 206 Piaster Papier), stiegen dann bis zu 210, sanken am Nachmittag auf 203 und behaupteten sich am Abend wieder auf 196. Die Wirkung war eine augenblickliche! Zahlreiche Wechsel schlossen sofort ihre Buden und zogen mit ihren Geldkisten nach Hause, die Brodhändler stellten zum großen Theile den Verkauf ein und mußten später durch die Polizei zur Wiederöffnung ihrer Läden gezwungen werden, in den französischen Restaurationen wurde der Bierpreis sofort um 20 Para erhöht und in den eleganten Magazinen von Pera setzte man den Raimetarif herunter — es war eine soziale Revolution im Kleinen! Wie man sich allenthalben erzählt, soll der Grund der plötzlichen bedeutenden Entwertung

wohnt war. Und er stand dem Sohne ohnmächtig gegenüber; nichts, gar nichts konnte er thun, um ihn von diesem Entschlusse abzubringen — wenn es wirklich schon dahin gekommen sein sollte. Noch zweifelte Salamon daran. Er wußte zwar, daß Wolf im Geiste längst ein Abtrünniger war; aber daß er thatsächlich ein solcher werden konnte, mochte er nicht glauben, nie und nimmermehr!

Wenn es aber doch geschah? — Wolf war ehrgeizig. Wie leicht konnte ihn das zu einem Entschlusse verleiten, den er später einmal bereuen müßte. Aber, noch schlimmer, wenn er wirklich, wie das Gerücht behauptete, ein Christenmädchen liebte, und seiner Leidenschaft das Opfer brachte, dann war es um ihn geschehen, Salamon hatte das einzige Kind, die Freude und die Hoffnung seines Alters verloren.

Schon der bloße Gedanke, daß es möglicher Weise so kommen werde, berührte ihn derart, daß er gerne alles Frühere vergessen und vergehen wollte, wenn er nur sicher war, daß sein Sohn dies Eine nicht thun werde. Mochte Wolf auch die Wege fortwandeln, die er früher gegangen, nur das sollte er nicht thun, nur ganz sollte er sich nicht von seinem Glauben losagen. Es blieb dann noch immer Hoffnung für die Zukunft. Aber so —

Stundenlang hatte Salamon darüber gebrütet, was er einer solchen Eventualität gegenüber beginnen sollte; wie er es möglich machen könne, sich den Sohn zu erhalten? Er fand Nichts. — Um sich dieser, vielleicht zur Zeit noch unberechtigten Besorgniß zu entschlagen, setzte er sich an die Arbeit, vergebens! Zwischen den Zifferreihen tanzten nefische Gestalten, die ihm zuriefen: rette Deinen Sohn, ehe es zu spät wird!

Aber allmählich hatte der Geschäftsmann doch die Oberhand gewonnen; er arbeitete wie gewöhnlich in seinen Büchern, bis Sarah mit dem Knaben kam, und der Letztere ihn an den eigenen Sohn erinnerte.

Jetzt ging er wieder nachdenkend im Zimmer auf und ab; die nochmals wachgerufenen Besorgnisse wollten sich nicht verjagen lassen.

Wie früher bei der Arbeit, wurde er jetzt in seinem Briten gestört. Zwei Männer stützten hastig und verstört in das Zimmer. Kleidung und Gesicht verriethen den Stamm, dem sie angehörten.

darin liegen, daß ein bekannter, sehr reicher und im Palais selbst besessener Bankier von der Regierung eine bedeutende Summe Rames zu 220 übernommen hat und an jenem Tage die ersten Operationen damit eröffnete.

* (Ursprung des Titels „Ghazi.“) Man schreibt uns von besessener Seite: „Zu dem, letzterer Zeit vielfach kommentirten Kapitel der „Ghazis“ oder Siegreichen, welchen Titel bekanntlich Sultan Abdul Hamid nicht nur selbst auf Grund der Einnahme von Suchum-Kaleb angenommen, sondern auch den beiden Generalen Osman und Muthar verliehen hat, wäre noch folgende historische Thatsache nachzutragen. Murad I., der Zertrümmerer des serbischen Kaiserreiches in der blutigen Schlacht auf dem Amselfelde (15. Juni 1389) hatte neben seinen kriegerischen Eigenschaften auch noch den lofenswerthen Zug, große Achtung vor geistigem Streben und Wissen an den Tag zu legen. Selbst vollkommen unwissend und nicht einmal des Schreibens mächtig, bemühte er sich gleichwohl, einen gewissen Schein zu wahren, und so sollte auch seiner nächsten Umgebung der Beweis geliefert werden, daß der siegreiche Pasdichah der Schriftzeichen nicht so ganz unkundig sei. Er pflegte nämlich auf sämtliche Urkunden mit den geschwärtzen Fingern seiner Hand einige Krähensfüßen nicht unähnliche Chiffren, ohne jedwede Bedeutung, anzubringen, aus denen die gefälligen Höflinge das Wort „Siegreich“ entzifferten. Murad I. war nämlich der erste osmanische Sultan, der sich diesen Titel beilegte. Das wunderliche Zeichen aber, heute bekanntlich die „Thugra“ genannt, haben die folgenden Sultane bis auf den Tag als Staatswappen beibehalten und werden nur verschiedene kalligraphische Zusätze mit dem jeweiligen Thronfolger ausgetauscht und gewechselt.“

* (Originelles Heirathsgesuch.) Eine junge Dame in Capri, Kenudis, warf vor einiger Zeit eine Flasche mit ihrer Adresse und der an den Zeit gerichteten schriftlichen Bitte, sich mit ihr in Korrespondenz zu setzen, in den Oho. Ein Junggeselle in County Ballard fand die Flasche, setzte sich mit der Dame in Briefwechsel und die Folge davon war eine Heirat zwischen Beiden, wozu das „Louisville Volksblatt“ bemerkt: „Es steht zu befürchten, daß der Versuch, Männer durch die Flasche zu gewinnen, allgemein Mode werden wird.“

* (Ein origineller Küchenzettel.) Kaiser Raja V. ließ bei seiner Anwesenheit in Schwäbisch-Hall dem dortigen Rathe und den Bürgern, die er zu Tisch geladen, eine reiche Auswahl Speisen vorsetzen, die ein Augenzeuge folgendermaßen schildert: „Vor der Mahlzeit ließ der Kaiser zwei Maß vor der Stuben setzen, die eine war pro defunctis, für seine abgestorbenen Gemahlis gewesen; darauf ist er zu Tisch gesessen, und hat ich, Jerg Widman ihm nie dann vormalig auch ohne allen Prunk sehen tischen, und nachfolgende (Be) Nichten essen, nämlich Weinbeer mit Magenstimmalz? laut er gebräutete Eier, doppelt über einander gestürzt, zwei dünne Eichenplätz gedämpfte Knebeln, gebadene Schnittchen, einen Brech mit einer Dortein gedeckelt, eine Erbsensuppen mit Weck, grob eingeschnitten mit Erbsen wohl überlädt und brav geschmälzt; darauf eine gedörrte Forellen, verlorne Eier, Stöckisch in Schmalz gelb und weiß gestotten, blau gestottene Karpfen, darnach etwas Anderes dabei wie Pommeranz, heiß hecht gestochen, Crem mit Mandeln, gebadene Roggen wie Wurst und Eier gemacht, Birn, Reis in Mandeln, Bratwurft mit Kapvern, gebadene Zeltlein, Hippen und Konseft. Endlich war auch Handwasser dabei. Der Kaiser that nur drei Tränk, aus einem vierbüschigen Glas und hielt gar keine Pracht. Nach eingenommener Mahl-

Der am Fenster stehende Salamon wandte sich unwillig um: „Was gib's? fragte er barsch. Als er jedoch das verstörte Aussehen der Beiden bemerkte, sagte er: „Aber Nathan, wie seht Ihr denn aus! Und Ihr Abraham, Ihr seid ja voll Blut! — Was soll das bedeuten?“

„Sie wissen also noch nicht, was vorgeht?“ fragte Abraham erstaunt.

„Was soll denn vorgehen?“ In dem Augenblicke, als Salamon so fragte, hörte man auf der Straße ein hundertstimmiges Jöhlen und Schreien.

„Der Pöbel ist in Aufruhr und ermordet die Juden!“ rief Nathan verzweiflungsvoll.

„Seid Ihr verrückt?“

„Das Volk wird von der Hungersnoth geplagt und sagt, wir, die Juden wären Schuld an diesem Elend, weil wir das Korn aufspeicherten, um noch höhere Preise zu erzielen. Gott weiß, wer uns das aufgebracht hatte, aber geschahen ist es, und jetzt ziehen Tausende von halb verhungerten Menschen durch die Gassen, plündern die jüdischen Häuser, und erschlagen Alles, was sich zur Wehr setzt.“

„Ist es nicht mehr möglich zu entkommen?“
„Nein, die Gasse ist nach beiden Enden abgesperrt.“

Das Schreien auf der Gasse klang lauter, die plündernde Rote mußte in der Nähe sein. Salamon eilte hinaus um das Hausthor schließen zu lassen, aber kein Diener war zu sehen. Die Zimmer wie ausgestorben; auch der Portier war verschwunden. Er selbst mußte das Thor absperrern. In dem Augenblicke, als er den Schlüssel umdrehte, pochte man laut und eine klägliche Stimme rief: „Am Gotteswillen laßt mich hinein, man erschlagt mich sonst!“

Salamon ließ den Bittenden eintreten. Es war ein grauhäutiger Mann: „Wie steht's?“ fragte der Wechsler.

„Weib und Kind haben sie erschlagen!“ jammerte der Alte. „Ich selbst bin nur mit genauer Noth entkommen. Gott hat noch nicht aufgehört seine Diener zu prüfen.“

„Stehst es so schlimm? — Kommt rasch! Ist! wir haben keine Zeit zu verlieren“, sagte

zeit sah der Kaiser von Stund an zu Pferd. Vor dem Hans gab er dem Stadtreisener und etlichen des Rathes die Hand gegen dem Volk und der ganzen Bürgerchaft, so auf dem Markt gestanden, neigte er sich mit dem Haupte und darnach zog er von himen nach Krailsheim.

* (Ein Zivilprozeß über 80 Millionen gegen die Türkei.) In Petersburg lebt ein Nachkomme des ehemals im Orient (Cypern, Jerusalem und Armenien) regierenden Geschlechts der Lusignans, schon im Jahre 1866 tauchte die Nachricht auf, daß die Repräsentanten dieses Hauses die Absicht hätten, die europäischen Mächte der Pforte gegenüber um Beistand bei Geltendmachung ihrer Rechte auf eine Summe von circa 80 Millionen anzugehen, welche Summe die türkische Regierung im Jahre 1821 der damals regierenden Dynastie dieses Hauses unrechtmäßig entzogen habe. Als nämlich der Metropolit (Albanais von Nikomedien) zur Zeit der Despoten-Herrschaft Mahmud's II. den Tod durch den Strang erlitt, wurde sämtliches Eigenthum von der Pforte konfisziert. Der Verstorbenen war aber ein leiblicher Onkel eines Lusignan, und hatte, wie die vorliegenden Dokumente beweisen, die obengenannte Summe von Letzterem in Verwahrung erhalten. Das gegenwärtig in Petersburg weilende, angesehene greise Mitglied der genannten Familie ist noch in diesem Augenblicke im Besitz dieser echten und rechtskräftigen Dokumente und lebt in der Hoffnung, daß diese seine Rechte geltend gemacht werden können. Herr Lusignan, welcher im Jahre 1828 in russische Dienste trat, ist bereits verabschiedet und lebt in der Gontscharnaja im Hause Nr. 5, Quartier 6. Bezüglich des französischen Geschlechts der Lusignans werden nachstehende historische Notizen in Erinnerung gebracht. Guy von Lusignan, aus dem genannten Geschlecht, dessen Stammvater bekanntlich die segensreiche ichöne Melusine gewesen, hatte in der That durch seine Heirath mit der Tochter des Königs Amalrich von Jerusalem den Thron von Jerusalem seit 1182 inne, zuerst als Stellvertreter seines blinden Schwagers Balduin IV. und seines Stiefsohnes Balduin V., dann nach dem Tode des Letzteren, als König, war aber wenige Jahre darauf durch die Schlacht bei Tiberias 1187 vom Sultan Saladin desselben beraubt worden, weshalb er sein Königreich Jerusalem schon 1190 an König Richard Löwenherz gegen das sicherer gelegene Königreich Cypern eintauschte, wo nach seinem Tode 1194 auch wirklich die Nachkommen seines Bruders bis 1472 herrschten. Hierauf gelangte die Insel durch die bekannte Heirath der Katharina Cornaro mit dem König Jakob II. der nach wenigen Monaten starb, in die Hände der Venetianer. Ein Abkömmling dieses Hauses, gleichfalls Guy von Lusignan genannt, war 1310 als Geisel nach Armenien gekommen, dessen Krone er 1343 erlangt; doch behauptete sich seine Dynastie nur bis 1374.

* (Zum Laube-Preis.) Man schreibt aus Stuttgart unterm 2. d.: In unserem prosaischen Zeitalter erlebt man doch zuweilen noch sehr artige Ueberraschungen. Hierzu gehört die Nachricht, daß die Kommission zur Prüfung der um den Laube-Preis konkurrirenden Lustspiele den ersten Preis dem Stücke „Durch die Fintendanz“ von E. Henle zuerkannt habe. Wir Schwaben haben gewiß allen Grund, uns darüber zu freuen, denn eine gemüthliche Bürgersfrau aus der alten württembergischen Reichsstadt Ehlingen wird dadurch plötzlich in den Brennpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt. E. Henle — oder recte Frau Levi in Ehlingen, die Gemalin eines Bijouterie-Fabrikanten — hat bisher meist in kleinen humoristischen Skizzen und Erzählungen sich versucht, die theils in illustrierten

Salamon. Er eilte zurück, sperrte die Thür ab und führte Jfat in sein Arbeitszimmer zu den Anderen. Dann ging er zu Sarah und sie auf das Kommende vorbereitend, verbot er ihr das Zimmer zu verlassen. Sie sollte ohne Sorge sein, er werde schon trachten den Sturm abzuweihen.

Sarah wollte mit ihm gehen, er verbat sich das jedoch. Es sei besser, wenn er allein sei. Trotz aller Bitten und Vorstellungen Sarahs, sperrte er die Thüre, die zu ihren Wohnräumen führte, ab und kehrte zu den Anderen zurück.

In dem Momente, als Salamon sein Komptoir betrat, sprangen die Fensterstiche deselben klirrend auseinander und ein Steinregen fiel in das Zimmer. — Auf der Straße schrie und johlte ein nach Tausenden zählender Pöbelhaufen. Laute Ausrufe verriethen, daß die gesperrte Thüre, diesem nur für kurze Zeit ein Hinderniß sein sollte.

Salamon, bleich aber ruhig, nahm aus der Kassa ein paar geladene Pistolen, legte sie auf den Tisch und sperrte dann die Erstere ab. Die Schlüssel steckte er in die Tasche.

Die Ausrufe draußen fielen immer dichter; jetzt hörte man das Thor krachen. Im nächsten Augenblicke mußten sie da sein.

Die vier Männer in dem Arbeitszimmer Salamons boten ein eigenhüchliches Bild. Man sagt, der Charakter des Menschen entpuppe sich in leidenschaftlichen Momenten; auch bei ihnen konnte man diese Wahrnehmung machen.

Salamon stand vor seinem Schreibtische. In der einen Hand hielt er ein gepauntes Pistol, mit der andern stützte er sich auf den Tisch. Er war gefaßt, dem Kommenden entgegen sehend.

Jfat kniete auf dem Boden und betete: „Herr des Himmels!“ rief er, „gehe nicht zu streng ins Gericht mit deinem Diener! Erbarme dich meiner, du Gott meiner Väter! Ich will so fromm werden, wie es zuvor noch Niemand gewesen ist; ich will meine Habe unter die Armen vertheilen, nur rette mich vom Tode!“

(Fortsetzung folgt.)

theils in Tageszeitungen erschienen sind und einen sehr pointirten Witz verriethen. Auch die Bühne hat E. Henle sich bereits durch ein Lustspiel, das in Norddeutschland zur Aufführung gekommen ist, erobert, Fedor Wehl hatte von der Autorin vor einiger Zeit ein Bühnenstück, das am Hofe Karl August's zu Weimar spielt, für die Aufführung am Stuttgarter Hoftheater angenommen, Abänderungen, Striche und Modifikationen mit ihr berathen und ausgeführt — schließlich scheiterte das Stück, in welchem Göthe als Frauenzimmer verkleidet aufgetreten wäre, durch die Intervention einer dem Hofe nahestehenden Persönlichkeit. Die Sache machte feinerzeit von sich reden. Auf das Preislustspiel der Frau E. Henle, welches die Schicksale eines Bühnenmanuskripts zum Vorturf genommen hat, ist man hier doppelt gespannt.

(Ein Wechsel-Portefeuille im Prairiegrafe.)
Ein Paket mit 100,000 Dollars in Wechseln auf New-York, welches im Mai d. J. vom Schapanit in Washington nach dem „U. S. Depository“ in Tucson, Arizona, geschickt worden und verloren gegangen war, hat sich sammt den begleitenden Depeschen ganz unerwartet wieder gefunden. Nachdem ein mit der Befeldung desselben betrauter Postilion von den Indianern ermordet worden war, lag das Paket sechs Monate lang auf der Prairie, nahm aber keinen Schaden, da in der Gegend stets eine reine und trockene Atmosphäre vorherrscht und wurde kürzlich von einem Randschäfer der Bundestruppen in bestem Zustande im Prairiegrafe wiederentdeckt.

(Eine angebliche Erbschaft Gambetta's.) Das Testament des Herrn Dubochet, des jüngst verstorbenen republikanischen Millionärs ist, wie der „Gau-

lois“ meldet, Donnerstag geöffnet worden. Das ganze Vermögen fällt an die mehr oder weniger entfernten Verwandten des Erblassers. Herr Gambetta, so versichert das bonapartistische Blatt, das in diesem Falle wenig Glauben verdient, sei gleichwohl nicht leer ausgegangen. Herr Dubochet hätte nämlich schon vor einem Jahre bei einem Genfer Notar ein versiegeltes Paket deponirt, welches ein Rezepisse (sic) über verschiedene amerikanische Tittel im Gesamtwerthe von einer Million Francs enthielt und die Aufschrift trug: „Nach meinem Tode Herrn Gambetta zu übergeben.“ Schon die sonderbare Form der Schenkung läßt die ganze Angabe höchst abenteuerlich erscheinen.

Einladung.

Die Arader erste allg. Gewerbe-gesellschaft wird am 11-ten d. M., d. i. Sonntag Nachmittag 2 1/2 Uhr eine Ausschuss-Sitzung abhalten, wozu die Herren Ausschussmitglieder hiemit höflichst eingeladen werden.

Auf der Tagesordnung steht:

1. Bericht der in Angelegenheit des Gewerbmuseums ausgesendeten Kommission.
2. Zuschrift des Schulstuhles der k. Freistadt Arad, betreffend der Sonntagschule.
3. Aufruf der Rechnungsrevisions-Kommission bezüglich der Revision des jetzigen Kassastandes, sowie der laufenden Gebühren.
4. Sammlung der Gewerbestatistik vom Jahre 1877.
5. Die Zuteilung der praktischen Industriezweige an die Fachkommission.

6. Konfursauschreibung für die zu fertigenden Mitglieder diplome.

7. Etwaige Anträge.

Arad, am 6. November 1877.

Das Präsidium.

Geschäftshalle.

Arad, 7. November. (Spiritus.) Spiritus fest; en gros 35 50 ohne Faß, en detail 36 ohne, 37.75 sammt Faß per 100 Liter 0/0.

Budapest, 7. November. (Telegramm des Arader Lloyd.) Weizen-Geschäft unverändert und flau, gestrige Preise schwach behauptet. Frühjahrs-Weizen fl. 10.70—75, Frühjahrshofer fl. 6.94—96 Juni-Mais fl. 7.10—15.

Budapest, 6. Nov. (Getreidegeschäft.) Die Stimmung für Weizen war eine anhaltend matte, bei schwacher Nachfrage haben sich die Preise neuerdings um 10 Kr. gedrückt. Der Umjaß belief sich auf ca. 700 Mtr.

Umsangeweizen auf Termine flau, per Frühjahr wurden 2500 Mtr. zu 10 fl. 60 Kr. geschlossen.

In anderen Fruchtgattungen wenig Geschäft. Wien, 6. November. (Fruchtborse.) Es notiren: Herbstweizen fl. 11.10. bis fl. 11.15 Frühjahrsweizen fl. 11.80 bis fl. 11.85, Herbstkorn fl. 7.30 bis fl. 7.40, Herbsthafer fl. 7.60, bis fl. 7.70, ungarisches Korn fl. 8.40 bis 8.5. Merfantil-Hafer fl. 7.25 bis fl. 7.40, prompter Mais fl. 8.50. bis 8.60, ab Wien per 100 Kilogr.

Wien, 6. November, 3 Uhr — Min. Offizielle Schlusskurse.) Ungar. Grundentlastungs-Obligationen 78.75 ungarisches Eisen-

bahn-Anlehen 97.50, Salgó-Tasjaner —. —. Ungarian —. —. ungar. Pfandbriefe 91.50, Alföldbahn 115.50, Siebenbürger 103.50 ungar. Nordostbahn Prioritäten 111.25, ungar. Ostbahn, 66.25 Ostbahn 62.75 ung. Lofe 79.50, Theißbahn 180. —. ungar. Bodenkredit-Aktien 12. —. Municipalbank —. ungar. Schatzbons 2. Emission 102 25.

Telegraphirter Kurs.

der Staatspapiere in Wien vom 7. November 1877.

5% Metalliques	63.80
5% National-Anlehen	66.95
Goldrente	74.15
1860er Staatsanlehen	112 —
Banfactien	831
Kreditaktien	209.90
London	118.40
Silber	105.50
R. f. Münz-Dufaten	5.67
Napoleons'dor	9.53
Reichsmark	58.55

2. bérlet 4. szám.
Aradvárosi színház.

Csötörtökön, november 8-án:

CSÓK.

Vigjáték 3 felv. Irta Décsi Lajos.

Kezdeté 7 órakor, vége 9 után.

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Rosenberg.

Vicitations-Kundmachung.

Der löbl. Arader königl. Gerichtshof hat mit Beschluß Zl. 15051/1877. den Verkauf der zur Verlassenschaft des Arader Erblassers weiland Stefan Martin Pák gehörigen mit Coupons vom 1 April 1876 versehenen 7 Stück Aktien der Arader Gewerbe- und Volksbank im Nominalwerthe von je 100 fl. im Vicitationswege angeordnet; demzufolge bestimme ich den Termin der in meiner Notariats-Kanzlei Herrengasse Nr. 30 abzuhaltenen Vicitation auf den 15. November 1877 Vormittags 10 Uhr mit dem Bemerken, daß die erwähnten Aktien bei dieser Vicitation dem Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden.
Arad, am 5. November 1877.

Demeter Bonts.

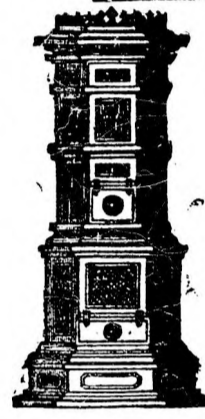
134-2-3 kön. öffentl. Notar als gerichtlich Bevollmächtigter.
185-1-3

Kundmachung.

Das Schankregale auf der ersten Siebenbürger Bahnstation Piski ist vom 1-ten Dezember 1877. auf drei Jahre zu verpachten mit oder ohne ein Gut, welches eine halbe Stunde entfernt von der Station liegt.
Nähere Aufschlüsse ertheilt Landes-Advokat Georg von Lázár in Déva.

Ludw. Szepeßy,

Comptoir u. Niederlage: WIEN, II., Franzensbrückens rasse 13.
I. Bezirk, Operngasse Nr. 8. FABRIK:



Fabrik für Centralheizung u. Ventilation, Wasser- u. Gasanlagen.

Regulir-Füllöfen

mit gusseisernem Mantel, mit oder ohne Ventilation (Patent Zwillingen).

keine strahlende Wärme, geringer Kohlenconsum, der Heizkörper kann niemals glühend werden. Brenndauer bei 7 diversen Größen, 4—14 Stunden.

Aufträge werden in meiner Niederlage, sowie im Comptoir des erzherzogl. Albrecht'schen Producten-Verschleiß; III. Krenlinggasse Nr. 12, entgegen genommen.
113-5-10

J. D. DOZSÁ,

ist nunmehr vollständig in sein neueröffnetes Verkauflocal,
Hauptplatz Nr. 32. im Gr. Nádasy'schen Hause vis-à-vis der Dreifaltigkeitssäule,
übersiedelt und empfiehlt sein in allen Gattungen

Leinen-, Tuch- und Modewaaren

reich assortirtes Lager, in vollkommen frischer, eben angekommener Waare;
ferner die anerkannt

besten Nähmaschinen der Welt.

So eben angekommen: Eine neue Parthie

Damen-Kleiderstoffe

zu dem staunend billigen Preis von 24 Kr. per Elle, die ich der besondern Beachtung bestens empfehle.

Tuch und Schaaßwollstoffe für Herren-Anzüge in großartiger Auswahl.